

Qualität der Matura

Gymnasien müssen besser werden

Michael Schoenenberger

Es ist erschreckend: Die Plakate der FDP des Kantons Zürich, mit denen die Partei die Kantonsratswahlen vom April gewinnen möchte, sind voller Rechtschreibfehler. In grossen Lettern lesen wir: «Wollen Sie dass die Sozialwerke finanzierbar bleiben?» Von Kommaregeln hat der Werber offensichtlich noch nichts gehört ó immerhin, so tröstet man sich, ist die Botschaft klar. Dies kann man vom Geschreibsel auf einem weiteren Plakat schon nicht mehr behaupten: «Wollen Sie Persönlichkeiten, und eine Partei?» Mit der Orthographie geht auch die Botschaft flöten.

Sind die Fehler bloss Ausdruck von sprachlicher Nachlässigkeit oder, schlimmer noch, gar von Gleichgültigkeit? Müssen wir den sprachlichen Schlendrian in Zeiten von zur Schnelligkeit verdammt Kommunikationskanälen einfach hinnehmen? Auf Twitter lesen wir ja von grotesken Fehlern durchsetzte Kurznachrichten ó auch die sogenannte Elite zwitschert lieber schnell und möglichst originell und witzig als richtig. Ist es einfach wurst geworden, wie wir schreiben?

Im Schweisse des Angesichts

Einer der besten Werbesprüche, den die NZZ je hatte, lautete: «Die Arbeit an der Sprache ist Arbeit am Gedanken.» So gesehen hat die FDP bisher wenig nachgedacht. Gemeint war damit nicht nur, dass der Schreibende zuerst, bevor er Griffel oder Tastatur zur Hand nimmt, überlegen soll, was er schreibt. Gemeint war überdies ó wichtiger noch ó, dass die Tätigkeit des Schreibens ein Prozess ist, dass sich Gedanken erst während des Schreibens zu entwickeln beginnen. Schreiben ist viel mehr als die mechanische Tätigkeit, die in den ersten Primarschuljahren erlernt wird. Über das Schreiben erst kommt die Reflexion, die umwälzende Idee oder die Eingebung, auf die man schon so lange vergeblich gewartet hat. Und: Schreiben ist Arbeit, das Denken ist Arbeit, Arbeit braucht Zeit.

Was heisst das für die Gymnasien? Es ist festgestellt worden, dass ein Teil der Maturandinnen und Maturanden nicht tolerierbare Fehler in Orthographie und Syntax machen, dass ihr schriftlicher Ausdruck oftmals ungenügend ist. Auch der Anteil jener, die von Mathematik wenig bis nichts verstehen, ist zu hoch. Darauf kann es nur eine Antwort geben: Gymnasiallehrer und Schulleitungen müssen dringend wieder mehr Wert auf das Einüben der Grammatik und der Formeln legen. Das ist Arbeit, braucht Zeit. Es ist unangenehm. Man muss korrigieren, pingelig sein, hart benoten. Lehrer und Schüler müssen im Schweisse ihres Angesichts wieder Kommaregeln üben, deklinieren, konjugieren. Arbeit an der Sprache ist das. Sie soll nicht allein auf den Deutschlehrern lasten. Die Erstsprache sollte in all jenen Fächern, in denen geschrieben und formuliert wird, benotet werden. Gefordert sind also in erster Linie die Gymnasiallehrer: Haben sie den Anspruch, junge Menschen auf ein Hochschulstudium vorzubereiten, dürfen sie vor den haarsträubenden Fehlern und Inkompetenzen ihrer Schützlinge nicht kapitulieren.

Bildungsstandards sind der falsche Weg

Die Erziehungsdirektoren der Kantone werden sich für sogenannte basale fachliche Kompetenzen starkmachen. Diese sind an sich zu begrüssen, denn sie setzen die Gymnasien

unter Druck, die Grundlagen in der Erstsprache und in Mathematik besser zu vermitteln. Ob es dann wirklich besser wird, ist eine ganz andere Frage, die zu einem späteren Zeitpunkt seriös zu untersuchen ist. Auch wenn sie etwas anderes sind, ist der Weg von den basalen Kompetenzen hin zu Bildungsstandards nicht mehr allzu weit. In solchen oder auch in einer zentralisierten Maturaprüfung suchen andere Länder das Heil. Davon ist abzuraten, auch und gerade mit Blick auf Erfahrungen, die schon gemacht worden sind.

Die Bildungspolitik ist dennoch gefordert. Denn zweierlei hat die Evaluation der Maturitätsreform im Jahr 2008 gezeigt: Langzeitgymnasien schneiden signifikant besser ab als Schulen, die nach vier Jahren beendet sind. Und hohe Maturitätsquoten gehen einher mit schlechteren Ergebnissen. Wer also die Qualität der Gymnasien erhöhen will, setzt bei den Quoten an und hält sie tief. Ungerecht ist das nicht, solange niemand a priori ausgeschlossen ist. Das System wird nicht gerechter, weil mehr junge Menschen eine Matura machen. Aber die Gymnasien werden schlechter. Ernsthaft über Quoten reden kann jedoch nur, wer den Mut zum Elitären hat. Diesen Mut vermissen wir heute schmerzlich, wo alles gleich sein muss. Die Bildung einer Elite ist im Interesse von Staat und Gesellschaft, ebenso wichtig wie die Förderung der Schwachen.

Wer aber nicht richtig schreiben kann, gehört weder in die Akademie noch zur Elite.

Qualität der Gymnasien

Wenn Maturanden es nicht können

Michael Schoenenberger

Was Studien belegt haben, stösst Experten an Maturaprüfungen sauer auf: Absolventen machen Fehler in der deutschen Sprache, die nicht tolerierbar sind. Nun ist das erste Projekt der Kantone, das die Mängel beheben will, in die Endphase getreten.

Das Eidgenössische Maturitätszeugnis hat einen hohen Wert. Es attestiert den Absolventen nicht nur Reife, sondern garantiert ihnen den prüfungsfreien Übertritt an Spitzenuniversitäten wie die ETH oder an kantonale Universitäten. Im Fachjargon gesprochen, soll die gymnasiale Ausbildung zur «allgemeinen Studierfähigkeit» führen. Nicht unumstritten ist in der Theorie, was darunter genau zu verstehen sei. Schliesslich war noch zu keiner Zeit jeder Maturand in der Lage, beispielsweise ein Physikstudium aufzunehmen. Nun hatte jedoch die Evaluation der Maturitätsreform 1995 (Phase II / Evamar II) 2008 zutage gefördert, dass ein (zu) grosser Teil der Maturanden in der Erstsprache und in Mathematik kein Niveau erreicht, das für irgendeine Hochschule akzeptabel wäre. Prüfungsexperten bestätigen auf Anfrage, dass es Maturanden gibt, die kaum einen einzigen deutschen Satz korrekt schreiben können. Fehler in der Rechtschreibung seien zudem bei fast allen nicht die Ausnahme, sondern die Regel (vgl. Zusatztext).

Bericht liegt vor

Was tun? Liegt es bei der Erstsprache, deren korrekte Anwendung für alle Studienfächer relevant ist, schlicht und einfach daran, dass Kinder und Jugendliche weniger lesen? Oder ist die Schule schuld, die, wie ein Experte sagt, kaum noch Wert legt auf das Einüben von Orthographie und Syntax?

Die Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) hat 2012 beschlossen, [fünf Teilprojekte zur Sicherung des prüfungsfreien Zugangs](#) zur Hochschule in die Wege zu leiten. Das wohl wichtigste ist nun in die Endphase getreten. Der Bericht des Projektleiters Franz Eberle von der Universität Zürich liegt vor. Laut dem Generalsekretär der EDK, Hans Ambühl, wird sich der EDK-Vorstand voraussichtlich im Mai damit befassen. Eberle hatte den Auftrag, sogenannte basale fachliche Kompetenzen für die allgemeine Studierfähigkeit in Mathematik und in der Erstsprache zu ermitteln. Die Frage lautete: Welches fachliche Wissen und welches Können sind für die Aufnahme des Studiums in einer breiten Anzahl von Studienfächern unabdingbar? Dazu hat Eberle sein Projekt dreigeteilt:

Teil A: Empirische Ermittlung der Anforderungen in Erstsprache und Mathematik. 40 Studierende, die das erste Studienjahr «mit gutem Erfolg» abgeschlossen hatten, wurden schriftlich und mündlich befragt. Eberle bezeichnet sie als Experten. Diese Personen studierten in 20 repräsentativ ausgewählten Studiengängen in allen Sprachregionen. In einem Fragebogen gaben sie an, welche mathematischen Fertigkeiten und welche Kompetenzen in der Erstsprache sie im ersten Studienjahr wie oft hatten einsetzen müssen und inwieweit sie diese bereits mitzubringen hatten. Analysiert wurden sodann die Lehrunterlagen, und die Befragten gaben an, wo sie mathematisches Wissen und Können brauchten.

Teil B: Erarbeitung eines Vorschlags für die basalen fachlichen Kompetenzen. Grundlage hierzu bildeten die in Teil A gewonnenen Erkenntnisse sowie Überlegungen von Fachdidaktikern. Für jedes Fach waren Vertreter der Fachdidaktik, der Universität und der Lehrerschaft verantwortlich.

Teil C: Erarbeitung didaktischer Konzepte. Die Frage lautete, wie die basalen Kompetenzen nachhaltig und flächendeckend zu fördern sind. Eberle sagt, man könne die Kompetenzen in den Lehrplänen verorten und die Unterrichtsdidaktik bezüglich Zielerreichung anpassen. Er nennt auch schulorganisatorische Rahmenbedingungen, etwa einen speziellen Stützunterricht.

Des Weiteren stellt sich die Frage der Überprüfung. Zentrale Tests scheinen im Moment weder geplant noch angedacht zu sein. Und eine Zentralmatura hatte die EDK ó wohl auch um die Akzeptanz des Unterfangens zu erhöhen ó bereits beim Start des Projekts ausgeschlossen. Das gelte im Prinzip auch für Bildungsstandards, sagt EDK-Generalsekretär Ambühl. Hingegen sei eine Verwertung der basalen fachlichen Studierkompetenzen im Rahmenlehrplan für die Gymnasien denkbar.

Klarer Auftrag

Ambühl sagt, die Qualität der Gymnasien beschäftige die EDK sehr. Die Klagen über mangelhafte Orthographie und Syntax, Defizite in der sprachlichen Logik, ganz generell über den schriftlichen Ausdruck, nähmen zu. Dabei wäre der Auftrag eindeutig. «Der Artikel 5 des Maturitätsanerkennungs-Reglements ist nichts anderes als die Umschreibung einer Bildung einer akademischen Elite», sagt Ambühl.

Aus der Verordnung zur Maturität (MAR/MAV)

Art. 5 Bildungsziel

1 Ziel der Maturitätsschulen ist es, Schülerinnen und Schülern im Hinblick auf ein lebenslanges Lernen *grundlegende Kenntnisse* zu vermitteln sowie ihre geistige Offenheit und

die Fähigkeit zum selbständigen Urteilen zu fördern. Die Schulen streben eine breit gefächerte, ausgewogene und kohärente Bildung an, nicht aber eine fachspezifische oder berufliche Ausbildung. Die Schülerinnen und Schüler gelangen zu jener persönlichen Reife, die Voraussetzung für ein Hochschulstudium ist und die sie auf anspruchsvolle *Aufgaben in der Gesellschaft vorbereitet*. Die Schulen fördern gleichzeitig die Intelligenz, die Willenskraft, die Sensibilität in ethischen und musischen Belangen sowie die physischen Fähigkeiten ihrer Schülerinnen und Schüler.

Er betont, die Gymnasien hätten eine Bringschuld. Gerade weil die EDK das System mit einer relativ hohen Freiheit für die Gymnasien und dem prüfungsfreien Zutritt an die Hochschulen erhalten wolle, müssten die Gymnasien ein Interesse daran haben, jene Qualität zu garantieren, zu der sie auch verpflichtet sind. «Wir nehmen die qualitativen Probleme jedenfalls nicht einfach in Kauf», sagt Ambühl entschlossen.

Der Verein Schweizerischer Gymnasiallehrer hatte der Erarbeitung von Basiskompetenzen zugestimmt. Entscheidend war und ist die Garantie, dass der gymnasiale Unterricht nicht bei den Basiskompetenzen haltmacht, denn dies wäre eine Nivellierung nach unten. Eine solche wünscht sich niemand. Das Gymnasium soll weiterhin die maximale Bildung in allen Fächern anstreben. Wichtig war auch, dass keine Absicht bestand, Bildungsstandards zu definieren, wie das für die Volksschule geschehen ist. Es gehe einzig darum, betont Eberle, besonders störende Kompetenzlücken zu schliessen.

Ralph Fehlmann vom Forum Allgemeinbildung ist selber als Gymnasiallehrer tätig. Der Gegner von Bildungsstandards verweist auf zentrale Ergebnisse von Eberles Studie Evamar II. Je höher die Maturaquote sei, heisst es dort, desto niedriger sei die Qualität der Absolventen. Ein ebenso politisch heisses Eisen ist der zweite Befund: Langzeitgymnasien schneiden signifikant besser ab als solche, die nur vier Jahre dauern. «Statt in Zentralisierung und im Messen das Heil zu suchen, sollten die Politiker besser bei diesen zwei Punkten ansetzen», sagt Fehlmann.

Erschütternde Beispiele

Wie in jedem Fach, so ist auch in der Erstsprache Deutsch die Bandbreite dessen, was Maturandinnen und Maturanden in schriftlichen Arbeiten leisten, gross. Naturgemäss gibt es gute und schlechte Leistungen. Jedoch berichten verschiedene Prüfungsexperten im Gespräch, dass es fast keine Texte in Prüfungen oder Maturitätsarbeiten gebe, die in fehlerfreiem Deutsch gehalten seien. Erstaunt sind sie darüber, dass die Maturanden Rechtschreibfehler machen, die eigentlich auf dieser Schulstufe kurz vor dem Eintritt in die tertiäre Bildungswelt nicht tolerierbar sind.

Sinngemäss werden diese Beispiele genannt:

Bei den wenigen Alten Kapitän an der Schiffsmesse, die noch einen unwissenden Schiffsjungen einen guten Überblick in die Welt der Meere geben konnten.

Ich werde mich mit Hans Muster, ein Politiker unseres Kantons, treffen.

Was für sachdienliche Hinweise gibt es, (. . .)

Die sieben Weltwunder der Antike, wurde auch hinsichtlich Mythenbildung (. . .) untersucht.

Der Himmel und das Wetter beschäftigt den Menschen schon immer.

Ein Wirt, der ab und zu ein Gläschen trinkt sagt: (. . .)

Ein schönes Auto ist wichtiger, als möglichst schnell Fahren zu können.

gleich falls statt gleichfalls.

schohn statt schon.

Ein Experte betont, er halte vor dem Hintergrund dessen, was er schon gesehen habe, das allgemeine Notenniveau für grundsätzlich zu hoch. Die Lehrpersonen müssten viel strenger benoten. Seiner Meinung nach müsste das Niveau rund eine Note tiefer liegen.

NZZ, 21.1.2015